

SEPPLI UND DIE DREI BÖSEN GEISTER

Frei nach einem Märchen von Trudi Gerster

Es war einmal eine Witwe, die lebte mit ihrer Tochter Lisett auf einem Hof. Weil die Witwe und die Tochter beide faul waren und keine Lust zum Arbeiten hatten, nahm die Frau einen Waisenbub bei sich auf, den Seppli. Der Seppli hatte es bei Lisett und ihrer Mutter gar nicht schön. Von morgens bis abends musste er auf dem Hof arbeiten und gleichzeitig noch die beiden faulen Weiber bedienen. Dafür bekam er keinen Lohn, musste unter der Kellertreppe schlafen und sich zum Essen mit Resten begnügen. Die Meisterin war streng und ungerecht mit Seppli und schimpfte mit ihm wegen allem und nichts.

Mit Lisett hingegen war die Mutter immer lieb und nett. Sie verwöhnte das Mädchen von vorne bis hinten. Eines Tages wurde es dem Seppli zu bunt, und er sagte den beiden, dass er weg wolle und in der Welt sein Glück versuchen. Die Meisterin und Lisett lachten ihn nur aus: „Ach, du dummer Sepp, was soll schon aus Dir werden? Dich stellt doch niemand ein, einen ausgehungerten und zerlumpten Blödian wie dich! Sicher stehst du schon bald wieder vor der Tür und bettelst, dass du zurück unter die Kellertreppe kriechen kannst.“

Aber natürlich mussten sie ihn gehen lassen. Doch auch da kam ihnen noch eine Gemeinheit in den Sinn. Als Seppli fragte, ob er nicht für all die vielen Jahre Arbeit einen Lohn bekommen könne, gaben sie ihm nichts als einen alten, schweren Hammer. Seppli aber nahm den Hammer frohgemut und dachte sich, man wisse ja nie, zu was so ein Werkzeug noch gut sein könnte.

Als der Seppli schon ein ganzes Stück gegangen war, sah er auf einmal eine alte Frau am Wegrand sitzen, die sah sehr müde und hilflos aus. Die alte Frau fragte: „Hast Du vielleicht etwas zu essen für mich? Ich bin schon ganz schwach vor Hunger.“ „Nein“, gab Seppli zur Antwort, „zu essen hab ich auch nichts. Aber ich habe diesen Hammer. Den könnte ich verkaufen und Dir etwas zu essen kaufen. Wart hier, ich gehe ins nächste Dorf und komme bald wieder zurück.“

Seppli wollte gerade loslaufen, da hielt ihn die alte Frau auf und als er sie ansah, war es gar keine alte Frau mehr, sondern eine Fee. „Ich danke Dir, dass Du deinen einzigen Besitz für mich verkaufen wolltest. Das ist sehr grosszügig von Dir. Deshalb verrate ich Dir auch ein Geheimnis: Dieser Hammer wird dir helfen, die Prinzessin zu heiraten. Geh zum Schloss und frag, ob du die Schafherde des Königs hüten darfst. Fürchte dich nicht vor der Antwort und behalte deinen Hammer immer gut bei Dir. Viel Glück!“



Seppli machte sich also sogleich auf den Weg zum Schloss, klopfte an und fragte, ob er die Schafe des Königs hüten dürfe. Der König war erfreut, aber er warnte Seppli, dass seine Weide verwünscht sei und es dort Geister habe. Keiner der Burschen, die sich als Schafhirten bei ihm verdingt hätten, sei zurückgekommen – sie seien alle von den Geistern geholt worden. Aber weil Seppli sich von der Fee beschützt fühlte, fürchtete er sich nicht und zog mit den Schafen des Königs auf die Weide.

Dort angekommen, setzte er sich unter einen Baum und schaute sofort in den Essenskorb, den man ihm im Schloss mitgegeben hatte. Seppli hatte so viele Jahre Hunger haben müssen, dass er es kaum abwarten konnte. Da war eine so grosse Wurst drin, wie er sie in seinem ganzen Leben noch nicht gesehen hatte.

Seppli wollte gerade hineinbeissen, da erschien mit einem Donnerschlag ein feuerroter Geist mit einem lodern roten Hut. Der Geist grollte: „Wer bist du und was machst du da?“ Seppli gab zur Antwort: „Ich bin der Seppli und esse meine Wurst. Willst Du etwas abhaben?“ Dass der Bursche gar keine Angst hatte machte den Geist wütend. Er streckte seine Klauen nach Seppli aus und schrie: „Du frecher Kerl, fürchtest du dich nicht? Warte nur, du sollst mich kennenlernen. Sterben musst du!“ Aber Seppli sprang flink zur Seite und schlug dem Geist mit dem Hammer eins auf den Kopf, so dass dieser seinen Hut verlor und floh.

Seppli las den Hut vom Boden auf und zog ihn an. „Ha, der steht mir ja viel besser als dem Geist“, lachte er, ass genüsslich seine Wurst und weidete die Schafe bis es Abend wurde. Als der Seppli mit der Herde wieder zum Schloss zurück kam, war dort eine grosse Freude und Aufregung. Seppli durfte im Schloss essen und in einem Himmelbett schlafen.

Am nächsten Tag zog er wieder mit der Herde auf die Weide. Aber gerade als er wieder seinen Korb geöffnet hatte und in sein Brot beissen wollte, erschien ein pechschwarzer Geist mit lautem Gebrüll. „Wer bist du und was machst du da?“ Wieder gab Seppli zur Antwort: „Ich bin der Seppli und würde gerne mein Mittagessen geniessen, wenn nicht jedes Mal so ein blöder Geist auftauchte.“ Da brüllte der schwarze Geist: „Na warte, dir will ich's zeigen – jetzt musst du sterben!“ Da riss aber dem Seppli der Geduldsfaden: „So, jetzt reicht's aber. Nicht einmal in Ruhe essen kann man hier.“ Damit stand er auf, schwang seinen Hammer und packte den Geist am Mantel. Der Geist musste sich unter dem schweren Hammer ducken und fliehen, und als Seppli wieder alleine auf der Weide stand, merkte er, dass er immer noch den schönen schwarzen Mantel in der Hand hielt. „Das gefällt mir gut. Jetzt habe ich einen schicken Hut und einen eleganten Mantel!“

Damit zog er zurück zum Schloss. Wieder gab es dort ein grosses Hallo, ob der Tatsache, dass der neue Hirte den zweiten Tag auf der verwünschten Weide gesund überstanden hatte. Der König sagte zu Seppli: „Wenn du noch einen dritten Tag auf der verhexten Weide überstehst, dann ist der Zauber gebrochen und die Geister müssen für immer verschwinden. Wenn du das schaffst, gebe ich dir meine Tochter zur Frau! Und nun schlaf gut und ruhe dich aus für den morgigen Tag.“ Seppli schlief ganz herrlich in dem grossen, weichen Himmelbett im Schloss.

Am nächsten Tag zog er wieder mit der Schafherde auf die Weide. „Nimmt mich wunder, ob jetzt dann gleich wieder so ein blöder Geist auftaucht und mich beim Essen stört“, dachte er. Und richtig: Kaum hatte er seinen Käse ausgepackt, da erschien ein kreideweisser Geist mit einem Schwert und fauchte: „Wer bist du und was machst du da?“ „Ich bin der Seppli und ich würde wirklich gerne mal in Ruhe essen. Und jetzt wird mir eure Fragerei zu blöd“, gab Seppli zurück. Dass der Bursche einfach nicht zu erschrecken war, machte den Geist rasend vor Wut. Er stürzte sich auf Seppli, schlug mit seinem Schwert nach ihm und kreischte: „Sterben musst du!“ Seppli aber war natürlich schon daran gewöhnt. Er sprang auf und antwortete frech: „Jaja, ich weiss schon, dass ich einmal sterben muss – aber nicht jetzt grad.“ Damit haute er seinen Hammer mit Wucht auf die Schreckgestalt, so dass die ihr Schwert fallen lassen musste und floh.



Seppli hob das Schwert von Boden auf, steckte es sich in seinen Gürtel und freute sich: „So werde ich der Prinzessin sicher gefallen. Das macht doch was her!“ Er rief seine Schafe zusammen und kehrte froh ins Schloss zurück. Dort empfing ihn der König feierlich, lobte seinen Mut und gab ihm die Prinzessin zur Frau, die schon lange Gefallen an dem mutigen, jungen Mann gefunden hatte. Es wurde ein grosses Hochzeitsfest gefeiert und Seppli lebte mit seiner Prinzessin glücklich und zufrieden im Schloss.

Nach einer Weile aber sagte Seppli zu seiner Frau: „Du, ich möchte gerne einmal sehen, wie es meiner Pflegemutter und Lisett geht. Und weil sie immer so böse zu mir gewesen sind, möchte ich ihnen einen Streich spielen. Hilfst du mir?“



Die Prinzessin war einverstanden und so fuhren sie mit der Kutsche zum Haus von Lisett und ihrer Mutter. Kurz bevor sie dort ankamen, stieg Seppli aus und zog sich wieder seine alten Hüterbuben-Kleider an. Er ging zu Fuss zur Tür und klopfte an. Die Mutter öffnete und als sie Seppli erkannte, rief sie: „Du meine Güte, der Seppli. Ich hab's ja immer gesagt, dass aus dir nichts Rechtes wird. Geh in den Stall und miste ihn aus – er hat's nötig.“

Seppli ging brav in den Stall und begann auszumisten. Inzwischen fuhr die Prinzessin mit der Kutsche vor, stieg aus und fragte, ob sie sich hier etwas von der anstrengenden Reise ausruhen dürfe. Die Mutter und Lisett waren in heller Aufregung: Die Prinzessin machte Rast bei ihnen! Wenn sie jetzt nur recht lieb und nett zu ihr wären würde sie sie sicher grosszügig belohnen. Also rannten sie wie die Hühner im Haus hin und her und tischten der Prinzessin das allerbeste auf, was die Speisekammer hergab.

Als nun die Mutter, Lisett und die Prinzessin am reich gedeckten Tisch sassen und speisten, kam Seppli mit seinen verdreckten Kleidern und den Stallschuhen in die Stube, zupfte mit seinen dreckigen Fingern die edle Dame am Ohrläppchen und sagte: „Ach, du bist auch da? Au fein, Salami – gibst du mir auch eine Scheibe?“ Damit schnappte er sich eine Scheibe Wurst vom Teller der Prinzessin.

Natürlich war die Mutter entsetzt und wollte Seppli hinausjagen: „Entschuldigen Sie bitte, Majestät, das ist nur unser Stallknecht. – Raus mit dir, Seppli, was fällt dir denn ein!“ Aber die Prinzessin meinte nur: „Wieso denn – lassen sie ihn doch bei uns bleiben. Ich hab meinen Mann auch lieb, wenn er ein bisschen nach Stall riecht.“ Sie umarmte Seppli und die Mutter und Lisett brachten den Mund nicht mehr zu vor Staunen. – Da hatte doch der Seppli tatsächlich die Prinzessin geheiratet und sie standen als die Dummen da.

Als die Mutter ihre Sprache wiedergefunden hatte, sagte sie: „Ja also, Seppli! Das ist ja eine Überraschung. Gell, ich hab's ja immer gesagt – Du bringst es noch weit, aus dir wird mal was ganz Grosses!“ Seppli schmunzelte: „Ja, was du nicht sagst. Da habe ich dich wahrscheinlich immer falsch verstanden, gell. Aber ich bin nicht mehr böse. Wenn du mir damals den Hammer nicht gegeben hättest, hätten mich die bösen Geister wahrscheinlich umgebracht. Drum wollen wir jetzt nicht mehr an die Vergangenheit denken. Wenn ihr wollt, könnt ihr mich auf dem Schloss besuchen, so oft ihr wollt.“

Und Seppli lebte mit seiner Frau noch lange glücklich und zufrieden.